

NOËLLE HARRISON

WIE DIE STERNE
AM HIMMEL

ROMAN

DEUTSCH
VON SONJA HAUSER

PAGE  TURNER

herauszuziehen. »Gareth wird nachlässig«, sagt er und fügt hinzu: »Ich kann's gar nicht erwarten, aus dem stinkenden London rauszukommen.«

Er steht mit dem Rücken zu uns, als führte er Selbstgespräche. Olivia schmolzt am Tisch. Ich bleibe sitzen, unsicher, ob ich ins Haus gehen und den Abwasch machen soll. Ich habe gelogen, denn ich kann durchaus ein bisschen Französisch; das Fach gehörte in der Schule zu meinen besten. Aber es wäre mir peinlich, das zu gestehen, und ich fürchte, dass ich nicht in der Lage bin zu antworten, wenn Olivia in ihrer Muttersprache mit mir zu reden beginnt.

»Könntest du nach Matilda sehen?«, fragt John mich. Seine Augen sind blau wie die seiner Tochter, wenn auch in einem anderen Ton.

Die gelben Wände erstrahlen golden vom Licht der untergehenden Sonne. Der Raum ist zu ordentlich für ein Kinderzimmer; hier hat alles seinen Platz. Zu Hause genossen Mattie und ich unser Chaos, und ich tue das immer noch. Ich muss an mein Zimmer denken, wie ich es zurückgelassen habe und wie Mammy es vorfinden wird. Sie schnalzt bestimmt verärgert mit der Zunge, wenn sie es betritt, bedauert mein Fortgehen aber vielleicht auch ein wenig. Überall liegen Kleider, Schallplatten und Videos herum, weil ich meine Sachen in Eile gepackt und, glaube ich, nicht einmal mehr das Bett gemacht habe, aus Angst davor, den Bus nach Dublin zu verpassen. Wenn ich die Augen schliesse, kann ich die Fotos von Solomon an der Wand sehen - auf einem tollt er am Strand von Rosses Point durch die Wellen, auf einem anderen nagt er im Garten an einer alten Dose Hundefutter, die er zwischen den Pfoten hält.

Matilda schläft. Ich höre ihren regelmäßigen Atem, schleiche mich an ihr Bett, an dessen Fußende die Zeichnung von vorhin liegt. Ich nehme sie in die Hand und begutachte sie: eine Fee oder ein Engel mit sauber und detailliert gemaltem Gesicht, grünen Augen und - ich staune - roten Haaren. Die

Flügel sind größer als der Körper, der über dem Meer zu fliegen scheint. Im Wasser schwimmen ziemlich viele Fische, darauf schaukelt ein kleines Boot. Ein hübsches Bild, das mich dazu bringt, Matilda tatsächlich ein wenig zu mögen.

Die geblühte Überdecke ist halb heruntergerutscht, so dass ihre Schultern und Brust frei liegen. Ich ziehe sie hoch; nun lugt nur noch das Gesicht aus ihrem Nest hervor. Matildas Mund steht offen; sie sieht selbst aus wie ein Engel, der in einem Feld mit gelben Blumen ruht.

Wieder frage ich mich, was ich in Matilda Finchs Haus tue. Kinder interessieren mich nicht. Die meisten mag ich nicht, und ich glaube auch nicht, dass ich sonderlich gut mit ihnen zurechtkomme. Bistlang habe ich eher ungern als Babysitter gearbeitet, um mir ein bisschen Taschengeld zu verdienen, immer in der Angst, die Kinder könnten aufwachen, denn dann würden sie mir unweigerlich auf der Nase herumtanzen.

Mach es wie bei den Pferden, sagte Fiona; zeig ihnen, wer der Chef ist, denn sonst tun sie, was sie wollen. Das konnte ich nachvollziehen, weil ich das Reiten liebe und bei Pferden, anders als bei Kindern, die Nähe spüre. Kinder ahnen meine Schwäche, meine Unfähigkeit, kurzweilig zu sein. Wenigstens ist Matilda kein Baby mehr, mit dem man überhaupt nicht kommunizieren kann. Trotzdem fällt mein erster Eindruck von Matilda Finch nicht gut aus. Mir graut davor, diesen verwöhnten kleinen Fratz zu bedienen.

Sie ist krank, das weiß ich von der Agentur. Allerdings habe ich keine Ahnung, woran Matilda Finch leidet. Ich warte darauf, dass ihre Eltern es mir erklären, doch abgesehen von Informationen zu den Medikamenten und Olivias Hinweis auf ihre »Hysterie« erfahre ich nichts. Ich schleiche auf Zehenspitzen aus ihrem Schlafzimmer und wieder die Treppe hinunter.

Als ich aufwache, ist es dunkel. Weil ich schwitze, schiebe ich das Oberbett herunter, stehe auf, trete ans Fenster, ziehe die Vorhänge zurück und öffne es weit. Am klaren Sternenhimmel leuchtet der Halbmond; die Lichter der Stadt erhellen die Nacht mit orangefarbenem Schimmer. Mir wird klar, dass es hier, anders als zu Hause, niemals ganz dunkel wird. Ich setze mich wieder aufs Bett. Ich kann nicht mehr schlafen, obwohl ich nach dem Abspülen und der Besprechung meiner Aufgaben mit John (Olivia war zu müde oder zu beschwipst, um sie mit mir durchzugehen) so erschöpft gewesen bin.

Dieses fremde Bett fühlt sich, anders als meine weiche, klumpige Matratze zu Hause, steif und hart an. Ich sehe mich in dem Zimmer um. Als kleines Mädchen hätte mir die Laura-Ashley-Tapete sicher gefallen.

Als ich Stimmen höre, schleiche ich zur Tür. Draußen ist es vollkommen dunkel, nur unter der Schlafzimmertür der Finches dringt Licht heraus. Ich lausche der Auseinandersetzung, die sie auf Französisch führen, verstehe zuerst nur einige Wörter - *Matilda*, *maladie*, meinen Namen -, dann immer mehr von dem, was Olivia redet. Sie kann mich nicht leiden, Matilda mag mich nicht, ich bin zu jung, soll wieder gehen. John Finch schweigt lange, dann plötzlich verstummt Olivia mitten im Satz, als er etwas sagt. Anschließend herrscht Stille. Nun ist es so ruhig, dass ich Angst habe, zu atmen oder meine Tür zu schließen, weil sie knarren könnte.

Da geht plötzlich die ihre auf. Ich ziehe mit angehaltenem Atem den Kopf zurück. Jemand überquert den Treppenabsatz, bleibt vor meinem Zimmer stehen. Meine Angst ist lächerlich, denn ich weiß, dass es Mr. oder Mrs. Finch sein muss, doch die Atmosphäre im Haus lässt mich an die Geistergeschichten denken, die Fiona, Murtagh und ich uns beschwipst von Cider oder Guinness draußen auf den Felsen von Strandhill, wo die Wellen des Atlantik gegen das Ufer schlugen, erzählten. Murtagh behauptete, er habe

die alte *banshee* , die Todesfee, gesehen, und Fionas Mutter sei als kleines Mädchen einmal einem *pooka* , einem Kobold, begegnet, der ihr als wildes weißes Pferd mit funkelnden roten Augen erschien. Auch ich habe eine grässliche Kreatur, halb Mensch, halb Tier, erblickt, in der Nacht des Feuers, aber nie jemandem davon erzählt, nicht einmal ihnen. Ich beginne zu zittern. Wer auch immer da draußen lauert, spürt bestimmt meine Furcht. Als die Tür zugezogen wird, atme ich ganz langsam aus und drücke die heiße Stirn gegen das kühle Holz. Das Wesen geht in Matildas Zimmer. Ich höre sie husten. Sie klingt wie ein alter Mann, ein schreckliches Geräusch. Ich lege mich wieder ins Bett, halte mir die Ohren zu, doch das nützt nichts. Während die arme Matilda Finch versucht, Luft zu bekommen, werde ich in jene nie enden wollende Nacht zurückversetzt, zu dem Feuer, das ewig brennen wird in meiner Erinnerung.

DREI

Ich warte darauf, dass Olivia Finch mir sagt, ich solle gehen, hoffe es vielleicht sogar. Doch das Frühstück verläuft praktisch schweigend. John ist schon auf dem Weg ins Büro. Matilda sitzt am Kopfende des Tisches, ihre Mutter rechts von ihr, ich links. Olivia trinkt starken schwarzen Kaffee, in den sie ihr Croissant beim Zeitunglesen immer wieder tunkt. Von Zeit zu Zeit hebt sie den Blick, um mir Anweisungen zu geben.

»Mach Milch für sie warm.«

»Heute kann sie Rice Crispies haben.«

»Wischt ihr den Mund ab.«

Auch Matilda sagt nicht viel. Das Frühstück scheint ihr alles abzuverlangen.

Ich warte auf den Satz: »Pack deine Sachen.« Aber der kommt nicht. Offenbar hat John Olivia vergangene Nacht umgestimmt.

Ich wünschte, ich könnte einfach gehen, doch das ist nur möglich, wenn sie mich darum bitten. Täte ich es, wäre das Fahnenflucht. Mammy würde wissend nicken und sagen: »Ich hab's ja gewusst, dass du das nicht schaffst.« Und mein Vater würde es denken. Fiona hätte Verständnis, wäre aber enttäuscht. Sie möchte, dass ich ihr ähnlicher werde, sicherer. Doch zwei selbstbewusste Freundinnen halten es nicht miteinander aus. Es kann nur eine Anführerin geben.

Plötzlich sehne ich mich nach meiner Freundin aus Kindertagen und möchte ihr alles erzählen. Sie würde meine nächtlichen Ängste bestimmt mit einem Lachen abtun und mich aufmuntern, auf eine Weise, wie meine Eltern es nicht können.

Wie würde Fiona mit dieser Situation umgehen? Souverän, da bin ich mir sicher. Sie würde Matildas Serviette nicht versehentlich durch die Milch ziehen, den Kaffee nicht verschütten und auch nicht den falschen Löffel ins Marmeladenglas stecken. Olivia Finch würde ihre